

- 3) Carole Angier: Wer ist W. G. Sebald? In: W. G. Sebald, hrsg. von Franz Loquai. Eggingen 1997, S. 49.
- 4) Peter Ziegler: Ihre Jugend war zu Ende, als sie von Steinach nach Kissingen zog. In: Rhön-Spiegel, Bad Neustadt 1999, 3, S. 39; 6, S. 19 und 7, S. 53. Auch in Frankenland (1993), S. 132-137.
- 5) Klaus Gasseleder: Zwei Gesichter. Chronik einer jüdischen Familie, eines fränkischen Dorfes und eines Weltbades in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Geldersheim (Vetter-Verlag) 2005. – Noch nicht so vermerkt in der Rundfunksendung: Steinach. Ein Dorf vor der Rhön gelegen. Bayerischer Rundfunk. Studio Franken. Sendung vom 24.5.2005.
- 6) Näheres in: Wolfram P. Kastner (Hrsg.): Auf einmal waren sie weg... Zur Erinnerung an Münchner Juden. Ein Beispiel, das zur Nachahmung anregen könnte. Stamsried 2004.
- 7) Einen ausführlichen Vergleich von Vorlage und deren Ausarbeitung in Sebalds *Die Ausgewanderten* habe ich, vor allem unter literatur-
- theoretischen Gesichtspunkten, veröffentlicht in: Klaus Gasseleder: Erkundungen zum Prätext der Luisa-Lanzberg-Geschichte aus W. G. Sebalds „Die Ausgewanderten“. Ein Bericht. In: Marcel Atze/Franz Loquai: Sebald. Lektüren. Eggingen 2005, S. 157-175.
- 8) Durchaus beachtenswert jedoch die Kindheits-erinnerungen von Alexander Bein, in: Hier kannst du nicht jeden grüßen. Hildesheim/Zürich/New York 1996; und auch die Erinnerungen von Julius Frank, in: Jüdisches Leben in Deutschland (Hrsg. von Monika Richarz, Bd. 2). Stuttgart 1979.
- 9) Daran kann auch das hervorragend recherchierte Buch von Hans-Jürgen Beck und Rudolf Walther (Jüdisches Leben in Bad Kissingen. Bad Kissingen 1990), die darauf basierende verdienstvolle Ausstellung im Bad Kissinger Stadtarchiv und andere „Erinnerungsarbeit“ in jüngerer Zeit (wie die Benennung des Gymnasiums nach einem ehemaligen jüdischen Bürger Kissingens) nichts grundsätzlich ändern.

Damit der Überblick gesichert war – Kissingens Türme

von
Gerhard Wulz

Hoch oben stehen wir Menschen gerne und blicken herab, hinaus in die Landschaft. Da frühere Generationen aber nicht wie die Vögel fliegen konnten, brauchten sie Ersatz, um Überblick über Freund und Feind zu bekommen. Daher bauten sie Türme, so hoch wie technisch und finanziell möglich. Da es noch keine modernen Baustoffe wie Beton und Stahl gab, mußten die Türme massiv und mächtig dastehen mit ihren meterdicken Mauern, mit ihren wuchtigen Hauben, manchmal auch verziert oder bemalt. So stehen diese Zeugen vergangener Zeiten vielfach auch heute noch vor unseren Augen. Manchmal allerdings mußten sie dem Zeitgeist weichen, dem Kriegsgeschehen, der autogerechten Stadt, dem Modernisierungswahn. Sie waren eben nutzlos geworden und

nur dort, wo das Geld fehlte wie in Rothenburg und Nördlingen oder, wo sie noch gebraucht werden konnten, wie das Kissinger „Feuertürmle“, da blieben sie uns erhalten.

Der Feuerturm (Wachturm)

Wann die Kissinger Stadtbefestigung entstanden ist, läßt sich nur vermuten; man nimmt an, dies sei im 13./14. Jahrhundert gewesen. Wie sie mit ihren elf Türmen und drei Tortürmen genau verlief, und wie sie einmal ausgesehen haben könnte, wissen wir nur aus einer Ansicht Balthasar Neumanns und Johann Baptist Gutweins aus dem Jahr 1738 sowie einer Beschreibung von Carl Betzer aus dem Jahr 1882. Groß war es nicht,

dieses Landstädtchen mit seinen etwa 1.000 Einwohnern, und so war auch die fast quadratisch angelegte Mauer mit etwa 245 m Seitenlänge sicher nicht besonders beeindruckend. Die Mauern und Türme fielen ab etwa 1818 bis 1892 der Spitzhacke und dem Expansionsdrang des aufstrebenden Weltbades zum Opfer. Selbst König Ludwig I., der sonst das Mittelalter schätzte, soll bei seinem Besuch 1833 geäußert haben, daß die Mauern fallen müssen. Geblieben ist uns der 25 m hohe Feuerturm an der südöstlichen Ecke der Altstadt, der als Türmer- und Wächterstube Verwendung fand. Obergeschoß und Haube sind allerdings Zutaten des 19. Jahrhunderts. Bis 1960 war der Turm noch bewohnt, dann zog der Rhönklub ein, der ihn ausbaute und darin eine gemütliche Turmstube einrichtete. Gebraucht wurde er auch von der Feuerwehr, die hier ihre Wasserschläuche zum Trocknen aufhängte, während der Türmer die Feuerwache hatte und mit dem Glöckchen Feueralarm geben mußte. Neben dem Turm befand sich das Feuerwehrgerätehaus.

Kurz erwähnt werden sollen die Stadttürme, die von Namen und Verwendung her noch einigermaßen bekannt sind. Die übrigen Türme wird man sich wohl eher als einfach, schwach und nicht sehr hoch vorstellen müssen, ähnlich denen in der Bad Neustädter Stadtmauer.

Geht man vom Feuerturm die Turmgasse entlang, dann stand in etwa an der Kreuzung mit der Brunnengasse der „Säuturm“ mit Kuh- und Saustall, der, 1827 abgebrochen, dem Schweinehirten als Wohnung diente. Kissingen war bis in das 19. Jahrhundert hinein noch ein recht bäuerliches Städtchen und hatte auch Vieh innerhalb seiner Mauern. Die Hirten bekamen in den halb verfallenen Türmen oder in Häuschen daneben eine Wohnung als Teil ihrer Bezahlung und trieben dafür jeden Tag das Vieh auf die Weiden und wieder zurück. Ein Stück weiter, etwa auf halbem Weg zur Unteren Marktstraße, stand an der Grabengasse der „Kühturm“ mit der Wohnung für den Kuhhirten. Wo die Grabengasse – ihr Name erinnert noch an den Stadtgraben vor der Mauer – in die Untere Marktstraße einmündet, befand sich das „Untere Tor“, das in etwa so ausgesehen haben soll wie das

Obere Tor in Münnerstadt. Im Tor wohnte ein Türmer, der die aus Richtung Schweinfurt/Würzburg ankommenden Kurgäste durch dreimaliges Blasen willkommen heißen mußte. Dieses Tor wurde 1820 eingelegt. Die Mauer verlief hinter dem Haus Boxberger parallel zur Theresienstraße, die Bräugasse entlang bis zur Maxstraße. In etwa an der Stelle, an der sich heute die Taxizentrale am Wahlerparkplatz befindet, stand der „Gänsehirtenturm“. In einem kleinen Häuschen am Turm wohnte der Gänsehirt. Dieser Turm fiel wohl als letzter der Stadtbefestigung zwischen 1890 und 1892. Die Maxstraße bergan folgt der Klieglplatz. Zwischen diesem und dem Neuen Schloß befand sich einmal das „Pfortchen“ mit einem Fußgängerdurchlaß zu den Gärten in Richtung Hausen. In diesem Torturm wohnte der Holzförster, vermutlich eine Art Holzaufseher, der vom Turm aus die Waldfrevler gut beobachten konnte. Die Holzdiebe durften dann gleich im „Gefängnisturm“, gegenüber dem Amtsgericht, einsitzen. Dieser Turm mußte 1837 einem Hotelbau (Landratsamtsnebenstelle 2005 abgebrochen) weichen. Der östliche Abschluß der Mauer verlief ungefähr parallel zur Von-Hessing-Straße. Dort, wo sich heute das Landratsamt befindet, schloß die Obere Marktstraße einmal der mit einem Vorwerk versehene „Obere Turm“ ab. In ihm wohnte ebenfalls ein nebenberuflicher Turmwächter. Alle Türmer hatten, abwechselnd mit Bürgern der Stadt, vor allem nachts für die Sicherheit der Bewohner zu sorgen. Mit dem Oberen Tor, das schief und baufällig gewesen sein soll, begann 1818 die Niederlegung der Kissinger Stadtbefestigung.

Während im 19. Jahrhundert überall im Lande die Mauern und Türme fielen, kam in der 2. Hälfte jenes Jahrhunderts eine neue Turmbaueuphorie auf. Die nun entstehenden Ehren-, Jubiläums- und Erinnerungstürme konnten verdienten Herrschern gewidmet werden, zeigten zugleich die aufkommende patriotische Gesinnung und dienten auch noch dem aufstrebenden Tourismus. Gerade in einer Stadt, die u-förmig von drei Hügelketten umschlossen ist, bestand der Wunsch, für Kurgäste Aussichtstürme zu errichten und verdiente Förderer der Stadt zu ehren. So ent-

standen nacheinander auf den umliegenden Höhen der Ludwigs-, der Wittelsbacher- und der Bismarckturm.

Der Ludwigsturm

Der Verschönerungsverein, dem 1890 auch die Ballinghainanlage zu verdanken war, beschloß 1881, mit Unterstützung des Stadtmagistrats für 12.000 Mark auf dem Staffelsberg einen von Jakob Hergenröder entworfenen Turm zu errichten. Gewidmet wurde er König Ludwig I., dem Kissingen den Aufstieg zum Weltbad mit zu verdanken hatte. Der Turm liegt auf 382 m über NN, ist 20 m hoch und erhebt sich 185 m über dem Saalepiegel. Nach 152 Stufen erreicht der Besucher die zinnenbekrönte Plattform und wird mit einer prächtigen Rundschau belohnt, wie es in Woerls Reiseführer von 1908 heißt. Auch heute noch kann der Rundblick genossen werden, aber nur, wenn das im Umfeld stehende Haus bewohnt ist. Die Stadt, in deren Besitz sich der Turm befindet, hat die Gebäude an die Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg verpachtet. Von dem früheren Restaurant, das 1928 erneuert wurde und ein beliebtes Ausflugsziel war, ist nichts geblieben und der schöne Stadtblick von der Terrasse aus wird von Bäumen verdeckt. Ebenfalls in den Folgejahren investierte die Stadt in die Anlage, installierte 1927 eine Wasserleitung und baute Wege im Rahmen der Notstandsarbeiten mit Unterstützung des Freistaates.

Als der Turm entstehen sollte, meinte die Saale-Zeitung am 3.6.1881: *Wir sind der Verschönerungskommission sehr dankbar, daß sie nun Hand anlegt an ein Werk, das dem hiesigen Kuraufenthalt sicherlich eine neue große Annehmlichkeit hinzufügen wird.* Sehr groß waren die „Annehmlichkeiten“ wohl nicht, denn schon bald kam der Wunsch auf, dem Kurgast den mühseligen Aufstieg mit Hilfe einer Bergbahn (1910), einer Seil-/Zahnradbahn (1914), einer Überlandbahn mit 1 m Spurweite und Oberleitung (1921) oder einer Seilschwebbahn (1927) zu erleichtern. Obwohl die Stadtgemeinde grundsätzlich für den Bau war und diesen auch unterstützen wollte, war *Kissingen noch nicht reif für eine*

Bergbahn, wie es in einer Absage von 1910 formuliert wurde. Der Stadtrat Dr. Paul Sotier hatte wohl recht, wenn er 1928 meinte, die Ärzte sähen eine Bergbahn zwar gerne, aber Herzranke könnten Störungen bekommen und Fettleibige sollten besser zu Fuß gehen. Somit würden schon 40 Prozent der Kurgäste wegfallen; außerdem dürfte sich bei ca. 100 Kurtagen abzüglich 20 Regentagen eine Bahn wohl kaum rechnen. Damit waren alle Projekte gestorben.

Der Wittelsbacher Jubiläumsturm

An einem leicht verregneten Sonntag, dem 15. September 1907, war Kissingen mit Flaggen geschmückt. Die Honoratioren der Stadt, allen voran der Bürgermeister Hofrat Theobald Fuchs, in Uniform und mit Ordensspangen, die Vereinsvorstände mit ihren Fahnen und Standarten, die Schüler der Kgl. Realschule mit kleinen Fähnchen, die Ehrenjungfrauen und Ehrendamen, die Musikkapelle und viele Schaulustige erschienen auf dem 380 m hohen Scheinberg, um den mit einer Extrapost angereisten Vertreter Sr. Kgl. Hoheit des Prinzregenten, den Kgl. Regierungspräsidenten Dr. von Müller zu empfangen. Dieser begrüßte die Menschen mit folgender Ansprache: *Hochverehrte Versammlung! Ein glücklicher Gedanke ist es gewesen, hier auf diesem waldumstandenen Gipfel einen Turm zu errichten, der weithin Umschau gestattet über die Täler und Höhen unseres schönen Frankenlandes und allen Freunden der Natur zu genußreichem Besuch sich eröffnet. Indem aber mit der Aufrichtung des Turmes zugleich auch die Absicht verbunden wurde, ein Denkmal zu setzen zur Erinnerung an das hundertjährige Bestehen Bayerns als Königreich (1806-1906) hat das Werk einen patriotischen Einschlag erhalten und damit eine besondere Weihe und eine höhere ideale Bedeutung erlangt [...].* Im Anschluß an die Rede und die Einweihung zeichnete er im Namen des Prinzregenten vor allem den Mann mit dem Verdienstorden vom heiligen Michael IV. Klasse aus, der sich für die Errichtung des Wittelsbacher Turmes eingesetzt hatte, nämlich den praktischen Arzt und Oberleutnant der Landwehr Herrn Kgl. Hofrat Dr. Wendelin Dietz.

Dr. Dietz und seine Mitstreiter hatten seit 1903 bei Konzerten, Basaren und einem Sommerfest im Kurpark die benötigten 27.000 Mark für die Errichtung des Turmes gesammelt. Am 1. Januar 1906 konnte mit der Grundsteinlegung der Bau des vom Architekten Carl Krampf entworfenen Turmes begonnen werden. Die schmückenden Steinmetzarbeiten und besonders den bekronenden Wappenlöwen schuf der Bildhauer Valentin Weidner. Der Turm erreichte bis zur Krone des Löwen eine Höhe von 33 m, bis zur Plattform 20 m. Neben dem Turm entstand schon bald ein Restaurant mit Fremdenzimmern und Aussichtsterrasse, das jahrzehntelang von der Arnshausener Gastwirtsfamilie Körner geführt wurde. Nach dem 1. Weltkrieg sollte das einen Hektar große Umfeld als eine Kreis-Krieger-Gedächtnisstätte (1924) für die 3.000 unterfränkischen Gefallenen mit einem großen Heldenhain (1935) und Mauerwerk an der Stirnseite entstehen. Schon bald gingen die nötigen Mittel aus; aber das einmal geplante Ausmaß ist an den Wällen und Mauern noch gut zu erkennen. Nach dem Tod von Dr. Alfred und Dr. Berti Dietz waren Turm und Umland herrenlos und fielen an den Freistaat Bayern (1948). Dieser bot den Besitz der Stadt Bad Kissingen an, die die Anlage aber erst am 1. August 2000 übernahm. Nun haben neue Investoren das Restaurant übernommen, bauten an und aus (darunter eine kleine Brauerei) und verwalten auch den Turmschlüssel, so daß der Turm wieder bestiegen und die herrliche Aussicht von der Rhön bis zum Maintal genossen werden kann.

Der Bismarckturm

Am 3. Dezember 1898 schrieb die Deutsche Studentenschaft einen Wettbewerb zum Entwurf einer Bismarck-Feuersäule aus. An Gedenktagen sollten in Feuerbecken mächtige Leuchtfeuer auf den Türmen brennen, um Bismarcks Verdienste um das Reich sichtbar zu machen. So entstanden im Laufe der Jahre 234 (weltweit 238) Türme und Säulen im Gebiet des Deutschen Reiches (bis 1914), von denen heute noch 165 in der Bundesrepublik (weltweit 170) erhalten sind. Die Türme sollten aus ortsüblichem festem Stein

gebaut werden. Für viele Bauwerke wurde folglich Granit, Kalkstein, Tuff, Dolomit, Grauwacke, Porphyry oder Basalt verwendet.

1899 veröffentlichte die Kissinger Saale-Zeitung eine Notiz, in der Bürger dem Gründer des Reiches, Fürst Otto von Bismarck, auf *einer unserer Bergeshöhen* eine Bismarcksäule errichten wollten. Erst 1905 entstand dann aus den Kissinger Vereinen ein Bismarckturmverein mit dem Ziel, bis zum 100. Geburtstag (1915) des früheren Reichskanzlers, *des größten Ehrenbürgers unserer Stadt, der durch alljährlichen Besuch* (15 mal, d. Verf.) *unser Weltbad in ganz besonderem Maße gefördert hat, ein würdiges und weithin sichtbares Denkmal auf Kissinger Markung in Gestalt eines Bismarckturmes [zu] errichten, der zugleich der Allgemeinheit, besonders den Freunden als Aussichtsturm die Schönheiten Kissings und seiner Umgebung zeigen soll.* So formulierte es die Vorstandschaft 1931 in einem Schreiben an die Kammer des Innern um Genehmigung einer Lotterie zugunsten des Turmbaus. Das Ministerium lehnte mit der Begründung ab, daß Lotterien nur zu wohlthätigen Zwecken erlaubt würden. So blieb es also bei den 1928 fertig gestellten 14 m hohen Außenmauern ohne Innenausbau.

Schon 1909 bewarb sich Prof. Wilhelm Kreis aus Düsseldorf, der bereits 50 Bismarcktürme entworfen hatte und auch siegreicher Preisträger beim Wettbewerb der Deutschen Studentenschaft wurde, um die Planung und erhielt auch 1914 den Auftrag. Am 21. Juli 1914 begannen die Arbeiten zur Erbauung des Bismarckturmes, wurden dann wegen des Kriegsausbruchs eingestellt, aber im September fortgeführt. Der Sockel aus rotem Sandstein mit 15 Meter Durchmesser war nahezu fertig, und die Muschelkalksteine für die Verkleidung wurden erwartet. Doch dann kam mit den Folgen des 1. Weltkrieges und der Inflation 1923 das Aus; die bereits gesammelten 70.000 Mark waren wertlos. Am Bauplatz wurde auch eine Kasse in Form eines gusseisernen Rohres angebracht. Diebe brachen das Rohr ab, kamen aber nicht an das Geld, denn die mehr als 200 Mark befanden sich, *dank der geschickten Konstruktion durch*

Meister Peter Deeg, metertief im Erdboden, wie die Saale-Zeitung berichtete. Bereits 1913 führte ein sehr steiler Promenadeweg zum vorgesehenen Platz auf dem Absatz des Sinnberges in etwa 320 m Höhe. Obwohl der Turm nicht bestiegen werden konnte, legte die Stadt noch 1933/34 einen bequemer Promenadeweg mit 10 Prozent Steigung an, da der noch heute vorhandene direkte Weg mit 25 Prozent Steigung zu steil war. Der sehr rührige Bismarckturmverein, der zuerst ab 1905 und dann wieder ab 1926 Geld sammelt hatte, wurde 1939 im Vereinsregister gelöscht, da die Mitglieder wohl keine Chance mehr sahen, bei den veränderten politischen Verhältnissen den Bau noch zu vollenden.

Erst mit dem 2. Weltkrieg wurde dem Turm wieder Aufmerksamkeit geschenkt, weil er als Beobachtungsposten der Deutschen Luftwaffe gebraucht wurde. So entstand 1939/40 im Innern eine einfache Holzterrasse, die nach dem Krieg schnell wieder verfiel. Da der Turm, über dessen Eingangstür sich das Familienwappen der Bismarcks befindet, als Torso keinen Sinn hatte, entschloß sich 1986 die Stadt, in deren Besitz sich der Turm befindet, eine Treppe einzubauen und die Plattform mit einer 3,30 m hohen Glaskanzel abzuschließen. Nun kann in den Sommermonaten der Bismarckturm bestiegen und die

wundervolle Aussicht, vor allem in die Rhön, genossen werden.

Quellen- und Literaturverzeichnis:

- Stadtarchiv Bad Kissingen, Stadtratsakten, B II, Fasc. VII, Nr. 5.
 Stadtarchiv Bad Kissingen, Bauakten 95, 172, 585, 615, 696.
 Saale-Zeitung, 15.9.1907, 24.9.1914, 3.10.1914, 1.7.1933.
 Werner Eberth, Quellenblätter, Nr. 188.
 Georg Schmidl, Bad Kissingen, Bad Kissingen 1957.
 Walter Mahr, Geschichte der Stadt Bad Kissingen, Bad Kissingen 1959.
 Edi Hahn, Jahrbuch des Landkreises Bad Kissingen. Bad Kissingen 1979.
 Peter Ziegler, Was „zipt“ denn da im Blätterwald, Bad Kissingen 1990.
 125 Jahre Freiwillige Feuerwehr Bad Kissingen, Bad Kissingen 1985.
 Woerl's Reiseführer Bad Kissingen, XII. Auflage Leipzig 1908.
 Hanns Klüber, Kissingen war ein viereckiges Städtchen, Bad Kissingen 2000.
 Denis Chevalley/Stefan Gerlach, Denkmäler in Bayern – Stadt Bad Kissingen, München 1998.
 Fritz Keller, in: Sammler Journal, 2/2004, S. 17.

Die Friedhöfe in Bad Kissingen

von

Gerhard Wulz

Eine Stadt benötigt nicht nur Platz für ihre Wohn-, Verwaltungs-, Geschäftsbauten, Straßen und öffentlichen Einrichtungen, sondern auch für ihre Toten. So entstanden in allen Kulturen besondere Begräbnisstätten mit geweihter Erde für die Gläubigen ihrer Religionsgemeinschaften. Bis in das 19. Jahrhundert hinein war im christlichen Bereich der Gottesacker allerdings nur Getauften vorbehalten, alle anderen wie Ungetaufte, Verbre-

cher, Selbstmörder, Andersgläubige mußten außerhalb der Friedhofsmauern bestattet werden. Im Mittelalter waren die Gräber, abgesehen von denen des Adels, meistens sehr schlicht, nur ein Kreuz schmückte die Grabstätte. Aber etwa ab der Renaissance wurden die Grabdenkmäler auf den Friedhöfen und die Epitaphien in den Kirchen immer aufwendiger, und nach dem Krieg von 1870/71 zeigten auch die reich gewordenen Bürger in